Drittes Tausend.

Flugschriften des Evangelischen Bundes.
Herausgeber: Prof. Leop. Witte in Pforta.

14.
(II. Serie, 2)

Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission.

I.

Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche.

Von
D. G. Warneck.



Halle 1888.
Verlag von Eugen Strien.

Preis 25 Pfg.

Über Abonnement auf die Flugschriften bittet man das Nähere auf der inneren Seite des Umschlages nachzulesen.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften** und ist beabsichtigt, deren **zwölf im Jahre** herauszugeben.

Man **abonniert** auf die zunächst erscheinende **Serie von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission.

I.

Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche.

Von

D. G. Warneck.

Wie schon vor Jahren ultramontanerseits erklärt worden ist, „rüstet sich die päpstliche Kirche, ihre Scharen zu sammeln zur apokalyptischen Schlacht.“ Der Feind, gegen welchen diese Schlacht geschlagen werden soll, ist der evangelische Glaube, und das Schlachtfeld, wo sie ausgefochten werden soll, „der märkische Sand“. Wenn die evangelische Kirche, durch die römische Kriegserklärung herausgefordert, jetzt endlich auch mobil

Anm. d. Red. Eingehender als in dieser Flugschrift hat der Herr Verfasser den hier behandelten Gegenstand in seiner größeren Schrift: „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission. Gütersloh, 1884 und 1885“ in 14 Kapiteln dem deutschen Publikum vorgelegt. Wir möchten diese äußerst gründliche und sachkundige Arbeit D. Warnecks, die durch die Weite ihrer Gesichtspunkte, sowie durch die Fülle ihres Stoffes einen hervorragenden apologetischen und polemischen Wert hat, unserem Leserkreise auf das Dringendste empfehlen. Die vorliegende Flugschrift (und ihre beabsichtigten zwei Fortsetzungen) bringen zu den dort mitgeteilten noch ein reichhaltiges neues Material hinzu und beanspruchen eine selbständige Bedeutung.

zu machen beginnt, so thut sie es, weil die Pflicht der Selbsterhaltung und der Glaubenstreue sie zur Verteidigung zwingt. Die immer dreisteren Herausforderungen Roms machen es auch der geduldigsten Friedensliebe und dem harmlosesten Optimismus unmöglich, noch länger den Kopf in den Sand zu stecken. Je mehr wir uns haben gefallen lassen, desto mehr hat uns Rom geboten. Durch unsere Langmut und Schüchternheit haben wir unsere ultramontanen Gegner bereits so verwöhnt, daß sie uns jetzt Friedensbrecher schelten, wenn wir ihre Angriffe auch nur abwehren, ja daß sie uns der Frechheit und der Verlogenheit beschuldigen, wenn wir es wagen gegen ihre Unterminierarbeit und Geschichtsfälschung auch nur den Mund aufzuthun. Auf der ganzen Front greift der jesuitische Ultramontanismus die evangelische Kirche an, dabei wagt er es, uns öffentlich als den Wolf zu denunzieren, der das Lamm nicht leben lassen will. Es hieße geradezu einen Selbstmord begehen, wenn wir aus falscher Friedensliebe diese römischen Dreistigkeiten noch länger ertrügen.

Leider scheint in gewissen protestantischen Kreisen Neigung dazu zu sein. Weil der Streit mit Rom jüngst in verkehrter Weise geführt worden ist und darum nur zur Stärkung des Ultramontanismus gedient hat, ist man überhaupt des Streits müde. Ja man kokettiert mit dem siegreichen Feind, bewundert den „Friedenspapst" und baut seinem Unterhändler Ehrenpforten. Das macht: ihre Augen sind gehalten, sie kennen den Feind jenseits der Berge nicht. Mag er augenblicklich mit dem preußischen Staate einen „Waffenstillstand" geschlossen haben, und so gar groß ist das Opfer nicht gewesen, das er dabei gebracht hat, da ihm fast alle seine Forderungen gewährt worden sind — mit der evangelischen Kirche schließt er nicht einmal einen Waffenstillstand, geschweige Frieden. Auch in den Augen des „Friedenspapstes" ist und bleibt es ein Verbrechen, daß überhaupt eine evangelische Kirche da ist. Die Aussprüche des Unfehlbaren gelegentlich der Lutherfeier und seine sonstigen gegen den Protestantismus erhobenen Beschuldigungen lassen darüber

doch keinen Zweifel. Mit einer systematischen Planmäßigkeit und Energie, wie sie seit den Tagen der jesuitischen Gegenreformation nicht dagewesen, wird von Rom aus an der Zerstörung der evangelischen Kirche auf dem ganzen Erdboden gearbeitet.

Es ist die Absicht dieser Broschüre, dies auf einem speziellen Gebiete, nämlich auf dem der römischen Heidenmission nachzuweisen.

In seiner Heidenmission spiegelt sich überhaupt der gesamte heutige Romanismus; hier zeigt er sein genuines Gesicht. Auch seine Lichtseiten. Wir haben dieselben manchmal anerkannt, ja sind in dieser Anerkennung eher zu weit als nicht weit genug gegangen; aber wir haben damit üble Erfahrungen gemacht und wollen nun abwarten, bis der ultramontane Romanismus gelernt haben wird gegen uns gerecht zu werden, bevor wir ihm neue Gelegenheit geben, unsere Anerkennung als protestantisches Zeugnis zur Verunglimpfung der evangelischen Kirche zu mißbrauchen.

Einen dreifachen Blick wollen wir in den Spiegel thun, welchen die römische Heidenmission darbietet. Dieser Blick zeigt uns:

I. Eine bis zum Haß gesteigerte Feindschaft wider die evangelische Kirche.
II. Eine bis zur Verheidnischung gehende Entstellung des Christentums.
III. Eine bis an Geschichtsfälschung reichende großsprecherische Phrasenhaftigkeit.

Die vorliegende Flugschrift beschränkt sich darauf, den Beweis für die erste dieser drei Thatsachen zu liefern; den für die beiden anderen hoffen wir in zwei folgenden Schriftchen zu führen.

Im deutschen Reichstage versicherte Dr. Windthorst in der denkwürdigen Missionsdebatte am 28. Nov. 1885: Die römische Kirche erkenne an: „die evangelischen Missionäre leisteten Gutes",

und „die katholischen Missionäre hätten den evangelischen jederzeit bereitwilligst Vorschub geleistet". Nun, der kluge Zentrumsführer ist ein feiner Diplomat. Es mochten unter den Reichstagsmitgliedern wohl nur wenige sein, welche mit der Mission und gar mit der römischen Mission bekannt waren: da durfte er es schon wagen, ihnen auf der Friedensschalmei ein süßes Lied vorzublasen, um sie für seine Liebeswerbung desto günstiger zu stimmen. Die Praxis der römischen Kirche weiß aber nichts von diesen Windthorstschen Friedensidyllen! Vielleicht würden sie Wirklichkeit, wenn Windthorst auf dem päpstlichen Throne säß! Der „Friedenspapst", der jetzt diesen Thron inne hat, Leo XIII., bläst ein ganz anderes Lied. Aus Respekt vor seiner hohen Stellung drucken wir den Text desselben mit fetter Schrift. In seinem Rundschreiben vom 3. Dez. 1880[1]) „an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt" bezeichnet er die evangelischen Missionare als **„trügerische Männer, Verbreiter von Irrtümern,** welche sich (nicht nur) den Anschein geben als seien sie Apostel Christi", sondern die geradezu **„die Herrschaft des Fürsten der Finsternis auszubreiten trachten."** Also die evangelischen Missionare Satansdiener, Ausbreiter des Reiches des Teufels! Das ist die amtliche Sprache des „Friedenspapstes." Der durch den Prozeß Thümmel bekannt gewordene Staatsanwalt Pinoff begründete, indem er übrigens „Antichrist" und Teufel mit einander verwechselte, seine Anklage gegen den evangelischen Pfarrer u. a. dadurch, daß er sagte: „Wenn man dazu übergeht, die Kirche, die geradezu auf ihre Fahne schreibt: die Bekämpfung, die Unterdrückung, die Vernichtung des Teufels, gerade als eine Macht dieses Prinzips zu bezeichnen, so liegt darin doch wohl die schwerste Beschimpfung, die man der Kirche ins Gesicht schleudern kann." Nun, der „glorreiche" „Friedenspapst" Leo XIII. hat der evangelischen Kirche diese „schwerste Beschimpfung ins Gesicht geschleudert"; man darf schon gespannt

[1]) Kath. Missionen 1881, 25—28.

sein, ob der genannte Staatsanwalt auch gegen ihn, bezw. gegen die Verbreiter dieser „Beschimpfung" in Deutschland die Anklage erheben wird!

Steigen wir nun von den vatikanischen Höhen herab zu den Niederungen der sonstigen Stimmführer der römischen Kirche und vernehmen, wie das Echo, mit dem sie die päpstliche Sprache vervielfältigen, in diesen Kreisen lautet. Infolge der bereits erwähnten Missionsdebatte im deutschen Reichstage, welche schon von der „Germania" in fünf, im leidenschaftlichsten Tone geschriebenen Leitartikeln gehörig fruktifiziert worden war, erschien 1886 unter den „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren" (Bd. VII Heft 7) eine Flugschrift von Friedr. Trippe: „Die Missionsfrage", ein an sich dürftiges Machwerk, das eine eingehende Widerlegung nicht wert ist. Wie es scheint, ist es im römischen Lager mit der Missionskenntnis nicht weit her, denn von denen, welche jüngst auf diesem Gebiet litterarisch thätig gewesen, hat sich nicht nur jeder des übertreibendsten Phrasenstils und massenhafter Unrichtigkeiten schuldig gemacht, sondern es hat auch immer einer von dem andern abgeschrieben und mit wesentlich denselben **erborgten**, meist ganz veralteten Citaten geprahlt. Eingehend habe ich das Janssen und Spillmann nachgewiesen[1]), bei Trippe es abermals zu thun, verlohnt sich nicht der Mühe. Wir werden ja je und je die Trippe'sche Flugschrift streifen, erwähnen sie aber wesentlich nur um ihres höchst charakteristischen ersten Kapitels willen, welches „das göttliche Recht" der Mission d. h. der katholischen Mission behandelt und wörtlich also lautet:

„Die katholische Kirche, ihres Ursprungs am ersten Pfingstfeste
„nach Christi Himmelsfahrt sich bewußt, muß dieses Recht und diese
„Pflicht (Mission zu treiben) für sich allein in Anspruch nehmen.
„Wenn Christus nur Eine wahre Kirche gründen konnte, und wenn
„diese Eine von Christus gestiftete Kirche nur diejenige sein kann, welche
„von den Zeiten der Apostel bis zur Gegenwart als die Eine katholische
„Kirche fortbesteht, so ergibt sich mit unerbittlicher Logik, daß diese
„und nur diese Kirche mit der Missionierung des Erdkreises betraut

[1]) In meiner: „Protestantischen Beleuchtung", Kap. III: Ein Wort wider Janssen und Kap. IV: Die römische Citierkunst.

„ist. Die Missionsthätigkeit unter allen Völkern der Erde ist dogmatisch „ein ausschließliches und unveräußerliches Recht der katholischen „Kirche. Jede andere Missionsthätigkeit stellt sich konsequenterweise „dogmatisch dar als ein Eingriff in das Recht der katholischen „Kirche und als ein Eingriff in das königliche Amt des Er„lösers. Dieses auf dem Worte Christi beruhende, durch die heilige „Schrift und die Geschichte bestätigte ausschließliche Recht können die „protestantischen Konfessionen ihrerseits nicht in Anspruch nehmen. „Wenn der Anspruch auf das ausschließliche Recht der Mission „für die katholische Kirche sich als dogmatisch geforderte Kon„sequenz ergibt, so muß umgekehrt ein solcher Anspruch für die pro„testantischen Sekten sich als eine absurde Inkonsequenz ergeben. „Wem das göttliche Recht zur Mission in Kamerun oder im Kongo„staat zustehe, hat der Reichskanzler und der Reichstag nicht zu unter„suchen. Es konnte deshalb auch nicht die Absicht der Katholiken und „des Zentrums sein, die dogmatischen Ansprüche ihrer Kirche dort „zur Geltung zu bringen."

Da haben wirs: stellt die römische Kirche ein Dogma auf, wenn wir es auch aus guten biblischen und geschichtlichen Gründen für eine falsche Lehre erklären, so sollen wir's uns doch gefallen lassen, daß die Konsequenzen dieses Dogmas gezogen werden, zuerst nur auf dem Papier, dann aber, wenn die Macht vorhanden, auch in der Praxis; wir sollen es uns gefallen lassen, auch wenn diese Konsequenzen unser eignes Todesurteil sind. Und das sind sie im vorliegenden Falle. Mit runden klaren Worten behauptet das Citat: Die evangelische Mission hat kein Recht zu existieren, sie ist ein Eingriff in das ausschließliche Recht der römischen Kirche, folglich ist es dieser erlaubt, sie zu zerstören. Natürlich gilt derselbe Schluß auf Grund derselben dogmatischen Prämissen der gesamten evangelischen Kirche: es ist eine „Absurdität", mehr noch: es ist ein Verbrechen, daß sie existiert; ceterum censeo Carthaginem esse delendam, die evangelische Kirche muß zerstört werden. Man hütet sich natürlich, diese Konsequenz so nackt auszusprechen, und am wenigsten thut man es im deutschen Reichstage. So lange der Romanismus nicht über die Majorität verfügt und die Gewalt noch nicht

hinter sich hat, spricht er freilich von Parität und spielt sich wohl gar als Verteidiger der Toleranz und Gewissensfreiheit auf, obgleich das römische Dogma diese protestantischen Errungenschaften aufs unverhüllteste verdammt und der Syllabus (24) und das vatikanische Konzil (schema de ecclesia can. 12) sogar die Anwendung von Zwangsgewalt kanonisiert. Vor einiger Zeit ging folgendes Citat aus dem „Hirten des Thals", dem Organ des Bischofs Ryan von St. Louis in Nordamerika, durch die deutsche Presse:

„Wir gestehen, daß die römisch-katholische Kirche unduldsam ist, das ist, daß sie alle in ihrer Macht stehenden Mittel zur Ausrottung der Ketzerei anwendet; aber ihre Unduldsamkeit ist die logische und notwendige Folge ihrer Unfehlbarkeit. Sie allein hat das Recht, unduldsam zu sein, weil sie allein die Wahrheit hat. Die Kirche duldet Ketzer, wo sie dazu gezwungen ist, aber sie haßt sie tötlich und gebraucht alle ihre Macht, um ihre Vernichtung zu sichern. Wenn einmal die Katholiken hier zu Lande im Besitz einer bedeutenden Majorität sein werden, dann wird die Religionsfreiheit der Republik der Vereinigten Staaten zu Ende gehen müssen."

Mit großer Entrüstung behauptete die deutsch-ultramontane Presse die Unechtheit dieses Citats, obgleich es nur die dogmatische Konsequenz der römischen Anspruchsdreistigkeit offen aussprach. Diese Offenheit ist nur bei uns eben noch nicht opportun. Nun wurde allerdings die Echtheit ziemlich überzeugend nachgewiesen;[1]) aber lassen wir das. Ganz neuerlich brachte die päpstliche Voce della Verita [2]) folgende Erklärung:

„Wir bemerken, daß die katholische Kirche, obwohl sie das Recht „hat, die Freiheit der Kulte zu verwerfen und sie im Prinzipe (in „tesi) auch verwirft, dieselbe doch annimmt und in hypothetischer Weise „(come ipotesi) sich ihrer erfreut. Wo sie nämlich infolge beklagens„werter Umstände nicht offiziell als die alleinige Staatsreligion aner„kannt ist, beansprucht und fordert sie für sich jene Freiheit, „deren alle Konfessionen genießen, indem sie darauf rechnet, durch die „Reinheit ihrer Dogmen und ihrer Moral mit der Zeit alle Irrtümer

[1]) Altkath. Bote 1886 Nr. 7.

[2]) vom 7. Oktober 1887, Nr. 227.

„und Laster zu überwinden und bestimmt den Tag erwartet, wo es sich „erfüllt, daß nur eine Herde unter einem Hirten sein wird. In den „Ländern jedoch, wo ihr Vorrang (primato) festgestellt ist, wo das Blut „ihrer Märtyrer und die Lehrkämpfe ihr eine volle und gesetzliche „Existenz gesichert haben, verwirft sie in der Weise eines friedlichen „Besitzers jede Kultusfreiheit als einen Widerspruch nicht bloß mit „der objektiven Wahrheit der Dinge, sondern auch als einen Angriff „auf ihre präexistenten Rechte, auf ihre unbestreitbare Ober- „herrschaft."

Das ist der Sache nach ganz dasselbe, nur in der Form vorsichtiger, diplomatischer ausgedrückt, und unsre gern Schleier webenden deutschen Ultramontanen werden nicht wieder voll Entrüstung von Fälschung reden können. Wir wissen also ganz klar, was nicht nur die evangelische Mission, sondern auch die gesamte evangelische Christenheit zu erwarten hat, wenn Roms „Vorrang erst festgestellt" und den Ultramontanen „ihr voller gesetzlicher Bestand gesichert ist."

Das Hauptzeughaus, aus welchem die Bekämpfer der evangelischen Mission im römischen Lager ihre Waffen holen, bildet das 3bändige Werk des englischen Konvertiten Marshall: „Die christlichen Missionen, ihre Sendboten, ihre Methoden und ihre Erfolge" (deutsch, Mainz, 1863).

Das Marshall'sche Werk ist eine bis zum Unsinn gesteigerte,[1]) im rhetorischsten Deklamatorenstil geschriebene Tendenzschrift, welche durch eine bunt zusammengewürfelte und sehr unredlich verwertete Citatenmasse zu imponieren sucht und von Unrichtigkeiten, um nicht zu sagen Lügen, wimmelt, ja buchstäblich wimmelt. Da ich für dies alles in meiner „Protestantischen Beleuchtung" (besonders in Kap. II: Eine „klassische" Missionsgeschichte, S. 49—104) die jeden logisch und redlich denkenden Menschen überzeugenden Beweise zu hunderten, buchstäblich zu hunderten beigebracht habe, so ist es nicht notwendig, daß ich hier diese Arbeit wiederhole. Ich

[1]) Aus hunderten von Beispielen nur ein zufällig herausgegriffenes: „Die katholischen Missionare überragen die evangelischen an Begabung so hoch wie der Himmel die Erde." I, 354.

bin objektiv genug, eine tüchtige Leistung auch bei Gegnern anzuerkennen; aber bezüglich des Marshall'schen Machwerks, mit dem ich vielleicht genauer bekannt bin, als seine römischen Ausschreiber, muß ich sagen: wenn ich ein Katholik, ja wenn ich ein Jesuit wäre, ich würde mich seiner schämen. Janssen hat es freilich für „klassisch"[1]) erklärt; begreiflich, da beide Schriftsteller so viel verwandtes haben. Aber Janssen steht doch trotz seiner ähnlichen Tendenzschriftstellerei viel höher als Marshall, und vielleicht thut ihm selbst jetzt jene Erklärung als eine Übereilung leid; jedenfalls wird er sich hüten, den Beweis für die Klassizität seines englischen Kollegen coram publico zu führen. Es ist nicht nur ein Armutszeugnis der beschämendsten Art, welches sich die römischen Missionspolemiker ausstellen, daß sie immer wieder aus dem Marshall'schen Leihhaus borgen, es ist auch eine bedenkliche Infragestellung ihrer Redlichkeit, daß sie nicht aufhören, Citate immer wieder abzuschreiben, deren Glaubwürdigkeit bezw. Beweismangel längst und zwar unwiderlegt dargethan ist. Oder macht etwa die Unfehlbarkeit des Papstes auch die römischen Literaten unfehlbar, daß, selbst wenn ihre Behauptungen aktenmäßig als Unwahrheiten erwiesen sind, sie dogmatisch das Recht haben, dieselben dennoch aufrecht zu erhalten? fast scheint es so. Nur ein Beispiel aus der Trippeschen Broschüre. S. 218[2]) wird da behauptet:

„3) Bezüglich anderer Missionäre[3]) soll für die gedachten Kolonien das Recht der Priorität gelten, d. h. kommen zuerst protestantische Missionäre, so sollen katholische fernbleiben und umgekehrt. 4) Mittlerweile hat man insgeheim und mit äußerster Beschleunigung mit Baseler und Bremenser protestantischen Missions-Gesellschaften unterhandelt, um durch diese schleunigst für die protestantische Mission den Vorsprung zu gewinnen und dadurch gemäß dem sub 3 ausgesprochenen Prinzip die katholischen Missionäre auszuschließen."

[1]) Zweites Wort an meine Kritiker 121.

[2]) Die Paginierung erstreckt sich über den ganzen Band; die genannte Broschüre umfaßt nur 32 Seiten.

[3]) Die römische Ausdrucksweise lautet stets Missionär, auch hierin die französische Abhängigkeit (missionaire) bekundend.

Nun hatte teils die „Germania“, vom Preßgesetz genötigt, durch ein vom 3. November 1885 datiertes amtliches Schreiben des Auswärtigen Amtes, teils der Reichskanzler selbst in der erwähnten Missionsdebatte diese Behauptungen als unrichtig offiziell zurückgewiesen. — Hilft alles nichts: 1886 wurden sie doch als Wahrheit wiederholt!

Doch zurück zu dem „Klassiker“ Marshall. Wenigstens einige seiner charakteristischen Liebenswürdigkeiten müssen wir citieren:

„Die protestantische Mission ist ein fortwährender Bericht von Habgierde, Unmoralität, Weltlichkeit, Verwirrung und Mißlingen. Der h. Paulus hat dieselbe Geschichte nur mit wenigen Worten geschrieben. Wenn der Apostel die Werke des Fleisches aufzählt, Gal. 5, 19, so scheint er in einem kurzen Satze die Hauptzüge aller protestantischen Missionen zusammenzufassen“ (II 468 f.). „Der Protestantismus ist die letzte Geißel des Heidentums“ (II 423, III 475). „Die protestantischen Missionäre können die Heiden nur in Atheisten verwandeln. Woher diese ungeheure und universelle Verheerung, welche sie überallhin verfolgt, wie die Wolke der Finsternis, die über den Ägyptern hing, und die jede Blume und jede Pflanze, welche ihre Hand berührte, welk macht? Ist es nicht, weil Gott, indem er ihnen alle übernatürlichen Gaben vorenthielt, beschlossen hat, selbst jene natürlichen Fähigkeiten aufzuheben und zu neutralisieren, die, wie sie mit Bestürzung gestehen, sie überall nur dazu anwenden, über die heidnische Welt einen noch schwereren Fluch, ein noch unheilbareres Weh zu verhängen?“ (III 495.) „Es gibt nicht einmal ein vereinzeltes Beispiel eines zur Einführung protestantischer Geistlicher dienenden Sieges, der nicht für die ursprünglichen Bewohner des Landes unglücklich, verhängnisvoll gewesen wäre“ (III 506). „Sie (die protestantischen Missionäre) können nur den Tod bringen; er liegt in ihrer Luft, unter ihren Füßen. Ihre Lippen atmen ihn und ihre Berührung erzeugt ihn“ (I 597). „Wir haben gesagt und können es ohne Übertreibung wiederholen: Die protestantischen Missionen sind überall das schlimmste und verhängnisvollste Hindernis gegen die Bekehrung der Heiden. Ihr Christentum ist eine Täuschung, ihre Vertreter Betrüger“ (II 422) [1]. „Die protestantischen Bibelübersetzungen sind die Arbeit eines ‚Wahnsinnigen‘“ (I 87). „Die Bibelverbreitung hat eine umfassendere und allgemeinere Profanation der heiligen Schrift zum Resultat gehabt als die bösen Geister durch weniger wirksame Dienstleistungen hätten ausführen können“ (I 95). „Die Methode der ersten Apostel, des heiligen Paulus u. s. w. war genau dieselbe, welche der katholische Missionär noch heute befolgt.“ Notabene: Der heilige Paulus dürfte sich über diese Schmeichelei sehr wundern! „Die protestantische Missionsmethode besteht in der Verbreitung von Bibeln und Traktaten; der katholische Missionär hält es für seinen Beruf, zu sterben für die Rettung der Seelen.“ „Die Bibel hat an dem Siege des Christentums weder in der alten noch in der neuen Zeit irgend einen Anteil“ (I 18. 19. 20. 21. 27.).

[1] Daher macht sich dieser „Klassiker“ auch kein Gewissen daraus, die schändlichsten Verleumdungen über so edle Männer wie Williams, Gobat, Krapf, Moffat ꝛc. auszusprechen.

Janssen, der seinem Beruf zum Historiker gerade kein glänzendes Zeugnis ausgestellt, indem er das von Unrichtigkeiten wimmelnde Tendenzmachwerk Marshalls für eine „klassische“ Leistung und das wertlose Citatenmosaik dieses Autors für eine „wirklich urkundliche Beleuchtung“ erklärt hat, ist mit einem ziemlich unselbständigen, oberflächlichen, feuilletonartigen Exkurs in seinem „Zweiten Wort an meine Kritiker“ gleichfalls gegen die evangelische Mission in die Schranken getreten. Einzelne seiner rhetorischen Übertreibungen zur Verherrlichung der römischen Mission werden wir später in das Licht geschichtlicher Thatsachen stellen. Bezüglich der ihm offenbar sehr wenig bekannten evangelischen Mission macht er sich die Sache sehr leicht. Auf Grund einiger erborgter Citate bricht er über sie kurzer Hand den Stab, indem er summarisch erklärt: sie sei „fast in ihrer Totalität ein einziger wunder Fleck“ (S. 121). Die Großmut des Mannes ist ja bekannt, und so müssen wir uns bei ihm bedanken, daß er es durch das limitierende „fast“ doch nicht ganz so schlimm macht, wie sein „klassischer“ Kollege, welcher an der evangelischen Mission gar nichts, absolut nichts Gutes läßt, indem er wiederholt rhetorisiert: „auf der römischen Seite ist alles, auf der protestantischen nichts“; „der römische Missionär ist immer, der protestantische niemals dem heiligen Paulus ähnlich“. (III. 470. I. 21 ꝛc.)

Nur noch ein Blick in die römischen Hauptmissionsorgane: „Die Jahrbücher zur Verbreitung des Glaubens“ und die

„Katholischen Missionen“, beides Übersetzungen bezw. Überarbeitungen französischer Originale, trotz Dr. Windthorst, welcher im deutschen Reichstage behauptete, „unsre Missionsberichte sind in deutscher Sprache geschrieben“.

„Der Protestantismus ist ein bodenloser Abgrund;“[1]) ein „Gift, mit welchem die Länder überschwemmt werden“;[2]) seine Boten sind „nach Wohlleben haschende Weltkinder, Mietlinge ohne Glauben“;[3]) „Die Begegnung von Protestanten und Heiden führt immer zur Vernichtung des Christentums. Eine der unheilvollsten Wirkungen des Protestantismus ist die, daß er die Heidenbekehrung unmöglich macht.“[4]) „Die Protestanten sind böse Menschen, welche alle Länder, in welche sie gehen, verderben;“[5]) ihre Prediger werden als „der Feind alles Guten“ bezeichnet, ihre Christen sind „schlechter“ als da sie noch Heiden waren, „endlose Streitigkeiten, grenzenlose Habgier, ein unerhörter Sittenzerfall, das ist der sittliche Zustand, in welchen die Irrlehre diese Leute gestürzt hat“.[6]) Durchweg werden die protestantischen Missionare als unwürdige Subjekte, Mietlinge, Feiglinge, Lebemenschen, Mammonsknechte, Ignoranten oder halbe Narren verächtlich gemacht und dem Gespött des unwissenden katholischen Publikums preisgegeben; es erscheint fast keine Nummer, welche frei von derartigen Verleumdungen wäre. Trotz der immer großartigeren Ausdehnung, welche die evangelische Mission annimmt, und ihrer wachsenden Segenswirkungen heißt es in den römischen Organen stehend: „ihr Erfolg ist fast Null, gleich Null, unter Null“. Kann aber wenigstens der numerische Erfolg nicht geleugnet werden, so wird keck behauptet: die protestantischen Christen seien „schlechter als die Heiden“ und nur durch Geldbestechungen sei es überhaupt gelungen, sie zu Protestanten zu machen. „Das Geld ist das Geheimnis der Macht des Protestantismus,“[7]) seine „Apostel bekehren zum Gott Dollar“,[8]) ja „die beweibten Bibelboten“ begeben sich auf die Missionsgebiete, „um Geschäfte zu machen“.[1])

[1]) Kath. M. 1875, 67.
[2]) Jahrb. 1875. IV, 40. 1887, II 41.
[3]) Kath. M. 1876, 158. 1874, 262.
[4]) Kath. M. 1877, 200.
[5]) Jahrb. 1887, II 52.
[6]) Jahrb. 1876, V 34. 37.
[7]) Jahrb. 1869, I 38.
[8]) Kath. M. 1874, 24. 112. — Henrion: histoire gén. des Miss. Cath., 2 Bd., Paris 1846, geht so weit, daß er behauptet: „Die Emissäre des Protestantismus verschanzten sich, die Hände voll Gold, in den Kontoren und hinter den Bajonetten der ostindischen Kompanie“ (II 678). Diese Verleumdung ist nun freilich auch sehr dumm; denn jeder Kundige weiß, daß die ostindische Kompanie den protestantischen Missionaren sehr feindlich gesinnt war. Ebenso weiß jeder Kundige, daß die römischen Missionare thatsächlich unter dem Schutze der portugiesischen, spanischen und französischen Bajonette ihr Bekehrungswerk trieben.

Die letzten Verleumdungen nötigen zu einer Episode. Sonst pflegt, wer im Glashause wohnt, nicht mit Steinen zu werfen; aber die Dreistigkeit unserer römischen Gegner ist sehr dreist: gerade das, was sie selbst in ausgedehntestem Maße thun, werfen sie uns vor, offenbar um durch diese Taktik, welche uns in die Lage der Verteidigung setzt, dem Angriff auf ihre eigene Handlungsweise die Spitze abzubrechen. Wie? wenn nun aber unanfechtbar echte katholische Quellen beweisen: 1) daß die Geldunterstützungen in der römischen Mission eine große Rolle spielen und 2) daß die römische Mission wirklich „Geschäfte“ macht? —

In Palästina „ist der Priester, was freilich nicht immer nachahmenswert, der allgemeine Nährvater der ganzen Gemeinde.“[2]) In Pondichery werden „die Neophyten, während sie ihre Gebete lernen, beinahe ganz von uns unterhalten.“[3]) Ebendaselbst mußte der apostolische Vikar befehlen, keine neuen Katechumenen anzunehmen, weil — weil die Hilfsmittel vollständig erschöpft waren. In 14 Monaten waren 30000 Frcs. ausgegeben worden.[4]) In den Sunderbunds (Indien) machte P. Delplace den Konvertiten ihren Grundbesitz schuldenfrei.[5]) In Südindien zweifelt P. Darras nicht, „daß alle Ortschaften zur christlichen Religion übertreten würden, falls wir sie unterstützen — wohlgemerkt: nicht wollten, sondern — könnten“[6]) (es fehlten nur die genügenden Mittel). Aus der Maduramission wird berichtet, „daß über 1000 Seelen gern Christen werden wollten, wenn der Pater sie nur aus der Abhängigkeit von ihren Herren

[1]) Kath. M. 1875, 182.
[2]) Kath. M. 1875, 89.
[3]) Ebd. 1875, 40.
[4]) Kath. M. 1876, 40. 1880, 213. Jahrb. 1876, II 59. VI 13.
[5]) Kath. M. 1877, 194.
[6]) Ebd. 1877, 218. 1879, 84. Jahrb. 1866, IV 30. 1865, VI 6. Diese Praxis scheint also ganz allgemein zu sein.

loskaufte“, und damit er dies könne, bittet er um — 6000 Mk. Ebendaher schreibt ein anderer: „Das Almosen, welches Sie mir schickten, war Hilfe in der Not. Wir hatten nichts mehr, um das Werk der Bekehrung fortzusetzen. Gleichwohl ist die Bewegung nicht ins Stocken gekommen. Noch die letzte Woche schrieb P. Guchen, er habe 300 Familien auf einmal aufgenommen und fügt bei: „Schicken Sie mir Unterstützung, ich werde bald 3000 Heiden taufen können.“ Weil aber „kein Geld“ da war, mußte der gute Pater „seinen Bekehrungseifer etwas mäßigen.“ [1]) In Tonkin werden durch bedeutende Geldopfer große Mengen von Taufen erzielt. [2]) In Wisagapatam „wurden viele Neophyten treulos, weil die Missionare in ihrer Armut ihnen nichts geben konnten.“ [3]) Immer wiederholt sich die Phrase: „Fehlten uns nicht die Mittel, wir könnten hier großes ausrichten.“ [4]) „Je geringer die Unterstützungen aus der Heimat, desto mehr sinkt die Zahl der Katechumenen; die Schnelligkeit (!) unsrer Erfolge wird größtenteils von den reichen Unterstützungen abhängen, welche die Gläubigen uns senden.“ [5]) Ja, der hochwürdigste, apostolische Präfekt von Kuangton und Kuangsi, Herr Guillemin, schreibt geradezu: „Das Geld ist nicht nur die Seele des Krieges sondern auch der Missionen.“ [6])

Diese Beispiele dürften genügen; sie sind unanfechtbar. Und wie unter den Heiden, so hält die römische Proselytenmacherei es unter den Protestanten. Und nun das „Geschäft“.

Schon Gregor XIII. erteilte dem Jesuitenorden das Privilegium des Handels in beiden Indien, und sie machten von demselben den ausgedehntesten Gebrauch. Ihre Schiffe mit den Waaren der Kolonien kreuzten die Meere, in den verschiedenen Weltteilen hatten sie Faktoreien, und ihr Umsatz übertraf den der Engländer und Portugiesen. Sie verkauften Wein en gros und en détail und hielten Schänken auf ihre Rechnung. In Rom trieben sie Bank- und Wuchergeschäfte. In China erhoben sie, wie Kardinal Tournon erzählt, 25 bis 27, ja bis 100 Prozent. In Sevilla machten sie einen großen Bankerott, nachdem sie 400000 Dukaten eingezogen. In Südamerika waren sie im Besitz fast aller Reichtümer des Landes, großer Bodenflächen und riesiger Viehherden. Nach einem Augenzeugen, Bischof Palafox, gehörten ihnen in

[1]) Kath. M. 1880, 149.
[2]) Jahrb. 1873, III 37. 1874, I 8.
[3]) Kath. M. 1880, 235.
[4]) Ebd. 1878, 105. 1881, 39 2c.
[5]) Jahrb. 1872, IV 3. 1877, I 24.
[6]) Ebd. 1869, VI 6.

der Provinz Mexiko 6 Zuckersiedereien, von denen eine über $1^1/_2$ Mill. Mark wert war. Auch Meiereien und Silberbergwerke von großem Wert gehörten ihnen. Erst Papst Urban VIII. und Clemens IX. verboten dem Orden die Handelsgeschäfte, als das Ärgernis, welches durch sie gegeben wurde, geradezu unerträglich geworden war. [1]) So trieben die Jesuiten auch mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft in ihrem kommunistischen Musterstaate Paraguay einen sehr einträglichen Handel. [2]) Von brasilianischen Priestern melden die Katholischen Missionen (1878, 31), daß sie, um von schlimmerem zu schweigen, in Handelsspekulationen sich einließen; einzelne hatten sogar förmliche Geschäftshäuser, und andere beschäftigten sich mit Kauf und Verkauf von Pferden und Maultieren. Daß gewisse Orden bis auf diesen Tag „Geschäfte machen“, ist ebenso bekannt, wie daß vor nicht allzulanger Zeit sogar eine „Katholisierung des Kapitals“ im Werke war und daß, wenn dieselbe scheiterte, es nicht die römische Hierarchie gewesen, die sie zu Fall gebracht.

Desgleichen bildet die Ehe unserer Missionare in den jesuitischen Missionsorganen einen stehenden Gegenstand der Verlästerung. Das Familienglück wird von dem „Klassiker“ Marshall als „gemeine Freuden“ und als ein absolutes Hindernis christlichen Heldenmuts bezeichnet. [3]) Was wohl unsre „beweibten“ Offiziere sagen würden, wenn die römischen Cölibatäre sie der Feigheit beschuldigen wollten, weil sie verheiratet sind? Ich las in diesen Tagen die Biographie des bekannten englischen Missionsbischofs Hannington, der auf Befehl des Königs Muanga von Uganda jüngst ermordet worden ist. Es ist rührend, in seinem Tagebuche zu lesen, wie männlich er den Abschied von Weib und Kindern übersteht. Wer zeigt größeren Heldenmut und wer bringt ein größeres Opfer: der katholische Priester, der im Gehorsam gegen seine Oberen und in dem Selbstgefühl, sich ein großes Verdienst zu erwerben, zu den Heiden geht, oder der evangelische Pfarrer, der aus freiem Antriebe und ohne in diesem

[1]) Die urkundlichen Belege siehe bei Huber, der Jesuiten-Orden, S. 205 ff.
[2]) Siehe die Nachweise bei Gothein, der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay, Leipzig, 1883, 41.
[3]) III 475, 497, vgl. auch Kath. M. 1875, 67.

Schritt etwas verdienstliches zu sehen, Weib und Kind verläßt, um in Afrika unter Mörderhänden sein Leben zu lassen? Wie höhnisch klingt es, wenn P. Laval einem Südseehäuptling die Worte in den Mund legt: „Dann werde ich ihn (den Missionar) fragen: Wem gehören diese Kinder und diese Frau? Er wird sagen: mir. Wohlan, geh fort, denn du bist kein Missionar. Gott hat keine Frau, Jesus Christus hatte keine Frau, Laval ebenfalls nicht; wir gehören dem heiligen Petrus an und du bist nur ein Mensch wie wir.“[1]) Wehe, wenn der gute Häuptling gewußt hätte, daß der heilige Petrus auch ein „Mensch“ war (Ap.-Gesch. 10, 26) und sogar eine Frau hatte oder daß mancher römische Priester bis hinauf zum päpstlichen Stuhl zwar keine Frau aber — eine Konkubine gehabt!!

Das sind nur einige Zeugnisse allgemeiner Art. Die Beschränktheit des Raumes verbietet uns spezielle Beispiele anzuführen aus den geradezu massenhaften römischen Verdächtigungen, Verleumdungen, Unwahrheiten, welche die einzelnen Arbeiter und Gebiete der evangelischen Mission betreffen;[2]) nur je und je werden wir später das eine und das andere zur Illustration der römischen Geschichtsschreibung heranziehen. Jetzt müssen wir weiter gehen und sehen, wie Rom entsprechend der Gesinnung, die es gegen uns hegt, gegen uns auch **handelt**.

Da wir „dogmatisch kein Recht haben“, Mission zu treiben, so legen sie Hand an, unser Missionswerk zu zerstören, indem sie sich grundsätzlich überall in dasselbe eindrängen. Der bekannte Alban Stolz bezeichnet einmal die Missionsthätigkeit als eine „niederträchtige, die sich am liebsten in solchen Ländern entfaltet, die schon einem christlichen Glaubensbekenntnis angehören“.[3]) So hat also ein Ultramontaner selbst der Mission seiner Kirche das Urteil gesprochen!

---

[1]) Besser, der Missionar und sein Lohn, Halle 1852, 21.

[2]) In meiner „Protest. Beleuchtung“ finden sie sich zu hunderten, besonders in Kap. VII: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten und Kap. VIII: Spezielle Angriffspunkte.

[3]) Allg. Konserv. Monatsschrift 1884, 180.

„Neben jeder protestantischen eine katholische Schule zu errichten, das muß unsere Politik sein in jeder christlichen Niederlassung.“[1]) „Das protestantische England sendet seine Pastoren als Aufklärer dahin (an den Kongo) — wir sollten uns vom Irrtum nicht den Vorsprung ablaufen lassen.“[2]) In Bagamoyo hatten die evangelischen Missionare mit dem Pater Horner das verständige Abkommen getroffen, daß man gegenseitig nicht an denselben Orten Missionsniederlassungen gründen wolle. Als die römischen Priester sich trotzdem in die bereits evangelischerseits besetzte Residenz von Uganda eindrängten und Pater Lourdel an jene Vereinbarung erinnert wurde, gab er die Antwort: „Pater Horner hat uns davon allerdings Mitteilung gemacht, aber er gehört einem anderen Orden an, und wir sind an sein Versprechen nicht gebunden.“[3]) „Wir dürfen dieses Arbeitsgebiet den protestantischen Missionären nicht überlassen,“ erwiderten ein andermal die römischen Eindringlinge auf die freundlichen Gegenvorstellungen der letzteren.[4]) Nur dazu sind „die Diener der Irrlehre“ gut, die wahren Bekehrungen „vorzubereiten.“[5])

Allerdings ist die römische Kirche früher in die Arbeit der Heidenmission eingetreten als die evangelische; wir wollen ihr diesen Ruhm nicht schmälern. Nur darf Rom nicht vergessen, daß diese Priorität wesentlich ihren Grund in zwei sehr natürlichen Ursachen hatte: 1) weil es katholische Staaten waren, Portugal und Spanien, welche damals die Meere beherrschten und die überseeischen Entdeckungen und Eroberungen machten und 2) weil man außerhalb Europas die Verluste auszugleichen suchte, welche in Europa der römischen Kirche die Reformation gebracht. Man prahlte sogar, daß allein der heil. Franz Xavier „in Indien und Japan der Kirche ebenso viele Gläubige gewonnen als Luther und die falschen Reformatoren im Norden Europas ihr abtrünnig gemacht“.[6]) Nach den Angaben der

---

[1]) Les Miss. Cath. in Ch. Miss. Int. 1881, 102.

[2]) Jahrb. 1884, V 39. Kath. M. 1879, 167. 1878, 138.

[3]) Int. 1880, 151.

[4]) Allg. M.-Z. 1880, 42.

[5]) Jahrb. 1867, VI 11.

[6]) Dictionaire des Missions Cath. 2 Bde. Paris, 1863. I 675. Ein kostbares Buch von ganz unqualifizierbar plagiatorischem und legendarischem Charakter, in dem Dinge zu lesen stehen, die auch der jesuitischste

Panegyriker beliefen sich die „Bekehrten" auf jenen römischen Missionsgebieten (Südamerika, West- und Ostafrika, Indien, Japan, China) in die „Millionen", aber — und das ist ein sehr verhängnisvolles Aber — diese „Millionen" fielen später teils sämtlich wieder ab und es blieben kaum Ruinen, teils gerieten sie in einen Zustand jämmerlichsten religiösen, sittlichen und selbst kulturellen Verfalls, auch wo sie anfangs höher gestanden. Es wird dies später bewiesen werden; jetzt genügt es, die Thatsache zu konstatieren. Als nun in der evangelischen Kirche seit Ende des vorigen Jahrhunderts der Missionsgeist immer mächtiger erwachte, belebte er auch in der römischen die damals fast ganz eingeschlafene Missionsthätigkeit wieder; und nun hätte man erwarten sollen, dieselbe werde sich den alten in Ruinen daliegenden Missionsgebieten zuwenden, statt dessen aber drängte sie sich — und in der letzten Zeit in steigendstem Maße — in die evangelischen Gebiete ein. Wie traurig stehts z. B. in Südamerika. Es sind katholische Missionsschriften, welche die dortige katholische Kirche als eine „halberstorbene", „von den christlichen Grundsätzen noch nicht hinreichend durchdrungene Gesellschaft" bezeichnen, die „an einer Mischung von Aberglauben, Gottlosigkeit und viel geistigem und sittlichem Elend krankt", als „beklagenswerte Sklaven der Sünde, die so blind und so verhärtet sind, daß das Übel durchaus unheilbar scheint", als „eine gründlich verdorbene Bevölkerung, in welcher Trunksucht, Ehebruch und leichtsinnige Ehescheidungen an der Tagesordnung sind", die von „unwürdigen Priestern" geleitet werden, welche „weder Beruf noch Befähigung für das geistliche Amt hatten und alles andere eher suchten als das Heil der Seelen".[1]) Mit dem prahlerischen Stolze der römischen

Ultramontane dem deutschen Publikum nicht zu bieten wagt. Freilich die „50 Millionen", die Xavier bekehrt haben soll, sind selbst diesem Buche „zu stark", das sonst erklärt: „Der oratorische Stil gestattet es allerdings, seltsame Dinge zu sagen"; „ein wenig Enthusiasmus schadet der Erzählung nichts;" „die Lockspeise des Wunders ist gut, die Neugierde des Lesers zu reizen."

[1]) Jahrb. 1868, V 47. 1871, I 45. Kath. M. 1878, 31. 64. Henrion II 622.

Phrasenhaftigkeit erklärte allerdings die ultramontane Kölnische Volkszeitung vor einigen Jahren: „Die katholische Kirche kann ruhig auf die von ihr bekehrten Millionen deuten" und dann, die „kläglich unwissenden" protestantischen Kritiker (sie nannte einen Mann wie den Missionsinspektor Zahn) „ruhig schwatzen lassen". Nun, die „klägliche Unwissenheit" ist entweder auf ihrer Seite, daß sie die eben charakterisierten Zustände nicht kennt, oder wenn sie sie kennt und doch ruhig auf diese Millionen blickt, so ist das noch „kläglicher" als Unwissenheit. Es scheint in der That so: man blickt „ruhig" auf „diese Millionen"! Der Erzbischof von Puerto d'Espanna klagt bitter über den großen Mangel an Missionaren in seinem die Antillen umfassenden und recht verkommenen Bistum[1]), und ähnliche Klagerufe kommen auch aus den portugiesischen Besitzungen in West- und Ostafrika. Allein man achtet ihrer nicht oder schickt wie z. B. nach San Salvador erst dann Hilfe, wenn die verwahrlosten und vernachlässigten Gebiete durch evangelische Missionare besetzt werden. Gehören die betreffenden Länder nur äußerlich zur römischen Kirche, sind sie nur der römischen Hierarchie eingegliedert, so ist das genug; die zur Verfügung stehenden Kräfte werden daher viel lieber zur Eroberung der protestantischen Missionsgebiete, zur „Vernichtung der Irrlehre" verwendet. Das Verwahrloste in der eigenen Kirche zu retten, ist eine untergeordnete Aufgabe der römischen Hierarchenpolitik.

Die großartigen Siege der evangelischen Mission sind Rom ein Ärgernis. Schon Gregor XVI. hatte daher in seiner Encyklika vom Sept. 1840 bezüglich derselben erklärt: „Wahrlich die Zeit ist gekommen, wo wir, sehend wie der Teufel in der Welt wütet, als christliche Heeresmacht in den Kampf treten müssen"; und Leo XIII. hat in dem bereits erwähnten Rundschreiben gegen seine „ehrwürdigen Brüder" das „feste Vertrauen" ausgesprochen: „sie würden nicht zulassen, daß ihre Bemühungen um die Ausbreitung des Reiches Christi durch

[1]) Jahrb. 1868, V 45.

den Eifer und die Anstrengungen jener zu Schanden werden, welche die Herrschaft des Fürsten der Finsternis auszubreiten trachten". Auf Grund dieser päpstlichen Ermutigungen fühlen sich die römischen Missionare berechtigt, zerstörend in die evangelischen Missionen sich einzudrängen: »tamquam autoritatem habentes«.[1])

Zunächst ein Wort über den großen Umfang der römischen Eindrängung, um dann mit einem Blick in die Methode derselben zu schließen.

Ich muß mich hier darauf beschränken, wesentlich Namen zu nennen; das ist allerdings ein trocknes Geschäft, aber schon das Heer derselben wird auch den mit diesen Dingen weniger Vertrauten ahnen lassen, welch eine Fülle unheilvollster Verwirrung sich an diese Namen knüpft.

Die römische Propaganda hat sich in folgende evangelische Missionsgebiete (und auf diesen Gebieten wieder in eine ganze Menge evangelischer Missionsstationen) eingedrängt: in Afrika: in das ostafrikanische Seeengebiet, in Madagaskar, in das Kapland, Natal, Kaffer- und Zululand, in den Transvaal- und Oranjestaat, in das Bassuto-, Bakwena-, Bamanguato- und Sambesigebiet, in das Nama-, Herero- und Ovamboland, am Gabun und Niger, in Yoruba, Liberia und Sierra Leone. In der Südsee: auf Hawaii, den Markesas- und Paumotuinseln, der Sozietäts- und Samoagruppe, auf Tonga, Witi und Neuseeland, auf den Loyalitätsinseln, den Neuhebriden, auf Neuguinea, Neubritanien, in den Gilbert-, Marschall- und Karolinen-Archipel. Auf den asiatischen Missionsgebieten findet in Persien, Armenien und Syrien, auf Borneo und Celebes, in Indien besonders unter den Santals und Kolhs, in Bengalen wie in Tinnewelly, unter Karenen und Barmanen, desgleichen in China und Japan in hunderten von Einzelgemeinden eine römische Eindrängung statt, und in Amerika begegnen wir ihr in Athabaska wie unter verschiedenen Indianerstämmen Kanadas und

[1]) Kath. M. 1874, 264.

der Vereinigten Staaten, in Westindien, wie im britischen und holländischen Guayana.

In meiner „Protestantischen Beleuchtung" (338—340) sind wesentlich aus römischen Quellen die Nachweise für diese Thatsachen geführt und es ist nicht nötig, daß ich sie hier vermehre. Selbst Janssen, der nicht weiß oder sich anstellt, als wisse er nicht, „wo katholische Missionäre das ‚schofle System' ausgeübt, sich in evangelische Missionsstationen einzudrängen",[1]) wird mit der gegebenen Nachweisung zufrieden sein. In vielen Fällen leugnen die römischen Quellen diese Eindrängung auch gar nicht; aber oft machen sie dem unwissenden Publikum weiß, sie seien den bösen Protestanten zuvorgekommen, und in der Regel benutzen sie diese Gelegenheit, um zur Verlästerung der protestantischen Mission eine gröbere oder feinere Geschichtsfälschung zu begehen. Aus vielen Beispielen nur ein paar.

Seit 1839 hat die evangelische Mission ihre opfer- und erfolgreiche Arbeit auf den Neuhebriden begonnen. Bekanntlich streckt jetzt Frankreich seine Hand nach diesen Inseln aus. Da schreibt Herr Fraysse, apostolischer Vikar von Neukaledonien, an die Propaganda[2]): „Die Missionäre gedenken daran, daß Frankreich, welches so oft das Christentum unter fremden Völkern in Schutz genommen hat, von Gott ausersehen ist, seine glorreiche Rolle über die Erde hin weiter zu spielen. Warum sollte denn nicht auf den Neuhebriden wie anderwärts unter dem Banner unsrer Soldaten das Kreuz unsrer Missionen seine Zuflucht finden? Man muß sich beeilen, um auf den Acker des Hausvaters zu kommen, ehe der böse Feind das Unkraut der Irrlehre ausgesäet hat." Beiläufig achte man hier auch auf das naive Geständnis, daß unter dem Banner (ein Euphemismus für: unter dem Schutze der Kanonen) der französischen Soldaten das Kreuz der römischen Missionen aufgerichtet werden soll!

Seit länger als 40 Jahren ist die (evangelische) rheinische Missions-Gesellschaft in Nama- und Hereroland thätig, und was dort von Christentum und Zivilisationsanfängen sich findet, ist ausschließlich ihr Werk. Erst Ende der 70er Jahre drängten sich die Patres in Hereroland ein unter dem Vorgeben, hier nur eine Agentur errichten zu wollen für eine in Ovamboland beabsichtigte Mission. Als sie indeß später dennoch

[1]) Zweites Wort 122.
[2]) Les Miss. Cath. 1886, 530. Vergl. Jahrb. 1887, I 60.

bleibend sich niederlassen wollten, wurden sie von den Häuptlingen der Herero des Landes verwiesen. Und nun höre man den Bericht der Katholischen Missionen (1885, 243): „Die gewaltsame Vertreibung der katholischen Missionäre aus dem Gebiet der Herero 1881, welche auf Betreiben der protestantischen Sendboten stattfand, ist unsern Lesern bekannt. Ebenso der Vertrag, den dieselben deutschen Lutheraner mit Herrn Lüderitz im letzten Jahre abschlossen, kraft dessen sich der genannte Herr verpflichtete, keine katholischen Missionäre in dem von ihm besetzten, jetzt unter deutscher Flagge stehenden Lande zu dulden. So sind die Missionäre aus der Kongregation des heiligen Geistes aus dem größten Teil ihres Gebiets, dem Nama-, Damara- und Hererolande ausgeschlossen." Abgesehen davon, daß ein Vertrag mit Herrn Lüderitz in dieser Form überhaupt nicht existiert hat — muß es nach dieser Darstellung nicht scheinen, als sei Nama- und Hereroland seit wer weiß wie lange ein von den römischen Missionaren besetztes Gebiet? Ja, werden die unkundigen, katholischen Leser nicht glauben müssen, die bösen Protestanten seien in dieses katholische Missionsgebiet erst eingedrungen und hätten den Patres das himmelschreiendste Unrecht gethan?[1]) — 1835 begann die evangelische Mission in Witi ihr selbst von Leuten wie Max Buchner als gesegnet bezeichnetes Werk. Nach dem Zeugnis des englischen Gouverneurs Sir Gordon waren bereits 1879 die Witier ein christliches und der Barbarei völlig entrissenes Volk. Von der 120000 Seelen zählenden Bevölkerung gehörten damals 102000 der wesleyanischen, von den übrigen 18000 die meisten anderen protestantischen Kirchengemeinschaften und nur ca. 3000 der katholischen Kirche an. Die römischen Missionare drängten sich nach einem ersten vergeblichen Versuche 1844, etwa zu Anfang der 60er Jahre ein, und 1869 bezw. 1878 haben sie die Dreistigkeit zu schreiben: Die protestantischen Witier seien in Wirklichkeit Heiden geblieben, nur mit dem Unterschied, daß sie eine Bibel unter den Armen trügen, im übrigen hätten sie alle Laster des Heidentums an sich behalten. 1872 seien noch 71000 Heiden zu bekehren, erst 7326 getauft, auch vor kurzem die Bewohner noch Menschenfresser gewesen?[2]) Jedenfalls sollten die Leser glauben, die 7326 Getauften seien lauter Katholiken, und erst die römische Mission habe die Menschenfresserei auf Witi abgeschafft.

Ganz ähnlich, ja oft noch schlimmer, lauten die Darstellungen der römischen Eindringlinge betreffs der meisten evangelischen

[1]) Die aktenmäßige Darstellung dieser Vorgänge in der Allg. M.-Z. 1882, 66 ff. und Protest. Beleuchtung, 310.
[2]) Jahrb. 1869, II 33 und 1878, V 33.

Missionsgebiete. Ich bin mit der betreffenden römischen Missionslitteratur ziemlich vertraut, und es ist mir auch nicht ein einziges Zeugnis in derselben begegnet, welches ein auch nur stiefbrüderlich gerechtes, um nicht zu sagen anerkennendes Wort über die evangelische Mission und ihre heilsamen Erfolge enthielt; Entstellungen, Karikaturen, Geschichtsfälschungen, Schmähungen, Verleumdungen — weiter findet sich nichts.

Wo eine politische Macht nicht hinter den römischen Missionaren steht, geschieht die Eindrängung auf sehr harmlose Weise. Im Hereroland gaben sie vor, sich nur vorübergehend niederlassen und in Omaruru keine Missionsstation, sondern bloß eine Agentur errichten zu wollen, da ihr eigentliches Reiseziel Ovamboland sei. Ihr Bleiben rechtfertigten sie dann damit, daß manche der im Lande ansässigen Händler (nämlich 7) der „katholischen Religion" angehörten.[1]) In Chaibasa (also unter den Kolhs) erschien 1869 ein römischer Missionar, und bei Gelegenheit seiner Besuche teilte er den dortigen Europäern, auch dem Missionar Nottrott mit, „daß er eines ihm vom Arzt angeratenen Luftwechsels halber Chaibasa aufgesucht habe, er gedenke keineswegs dazubleiben".[2]) In der ganz evangelischen Minahassa (auf Celebes) nisteten sie sich ein, nachdem sie sich die Erlaubnis erwirkt, die paar dortigen Katholiken jährlich ein oder zweimal zu besuchen.[3])

Weit lieber rückt man aber unter dem Schutze einer politischen Macht, meist Frankreichs, neuerdings auch Spaniens, in die evangelischen Missionsgebiete ein. Mit überschwänglicher Rhetorik wird „das unvergleichliche katholische Frankreich" gefeiert als „der Apostel der Heiden", „der Arm Gottes", die „Hoffnung und die Stütze der Kirche", dessen „Schwert überall das Werk Gottes vollbringt", das „hienieden stets der Streiter Gottes ist".[4]) „Wir sollten mit begeisterten

[1]) Allg. M.-Z. 1882, 66 ff. Kath. M. 1882, 107, u. Allg. M.-Z. 1882, 267.
[2]) Allg. M.-Z. 1884, 24.
[3]) Mededeelingen 1887, 196 ff.
[4]) Jahrb. 1886, VI 43. 1873, I 51. 1875, III 64. 1871, III 3. 1866, III 76. IV 23. 1885, I 10.

Worten in einer Rede, die wie entzückender Gesang lautete, den Beruf feiern, den Gott von Anfang an Frankreich verliehen: immer und überall dem katholischen Glauben Aufnahme, der heiligen römischen Kirche Sieg und Ruhm zu verschaffen. Frankreich wird ewig seinen alten Glauben bewahren, den es bis ans Ende der Welt getragen, den es überall mit seinem Schwerte schützt".[1]) Dafür arbeiten auch die römischen Missionare „zum Vorteile des edlen Frankreichs": c'est pour la France aussi, que nous allons travailler. Die katholische Sache wird zur französischen und das französische Interesse zum römischen Missionsinteresse gemacht.[2]) Die katholischen Missionen bereiten die überseeischen französischen Eroberungen vor, so z. B. in Tonkin, Tunis, der Südsee, Madagaskar; dafür leiht „das unvergleichlich katholische" Frankreich, selbst wenn ein Paul Bert an seiner Regierung teilnimmt, der römischen Mission seine Kanonen. Ob freilich angesichts der Thatsache, daß die römische Mission Frankreich zum Besitz von Indochina verholfen,[3]) es auch dem Kaiser von China sehr einleuchten wird, wenn der Papst in seinem offiziellen Schreiben vom 1. Febr. 1885 ihn versichert: „die katholischen Missionäre mischen sich nicht in politische Angelegenheiten; ihr Wirken ist selbst für den Staat sehr segenbringend .... da es die Unterwerfung unter die Behörden fordert"[4]) — das ist uns ein wenig fraglich. In den selbständigen Reichen Asiens ist es vielleicht noch nicht so weit, wie triumphierend die katholischen Jahrbücher von Europa melden, daß „die katholische Kirche den Führern der Völker gleichsam als eine große Schule der Unterwürfigkeit erscheine".[5]) Dieser alte Sirenengesang, der so oft Fürsten und Völker bethört und dem Christentum einen so schlechten

[1]) Jahrb. 1885, V 51.

[2]) Ebd. 1874, IV 28. 1873, I 72. 1884, V 64. A l'assaut des pays nègres.

[3]) Henrion II 406 ff. Kath. M. 1887, 41.

[4]) Jahrb. 1885, IV 5 f.

[5]) Ebd. 1885, I 4.

Namen gemacht hat, wird jetzt besonders den Kolonialpolitikern, auch evangelischen, vorgesungen, und Dr. Windthorst war so kühn, sogar im deutschen Reichstag Propaganda für ihn zu machen durch die bis jetzt an Ort und Stelle selbst noch nicht entdeckte und auch entdeckungsunmögliche erstaunliche Geschichtsneuigkeit, daß „die englische Regierung es ganz besonders dem Jesuitenorden verdanke, daß sie in Indien diejenigen Erfolge gehabt, welche ihr zuteil geworden sind, und daß sie diejenige Festigkeit gewonnen, welche sie behauptet", eine Geschichtsneuigkeit, die der Ultramontanismus jetzt nächstens vermutlich auch über Preußen in Kurs setzen wird.

Aber wir müssen auf die französischen Kanonen zurückkommen. Mit ihrer Hilfe hat sich die römische Mission besonders in die Südsee eingedrängt, so auf Hawaii, Tahiti, Tonga, die Loyalitätsinseln und neuerlich die Neuhebriden.

Nur einige Beispiele. Bereits 1834—36 hatten römische Priester vergebliche Versuche gemacht, die „protestantischen Betrüger" von Tahiti zu „vertreiben". Sie waren aber selbst genötigt worden, die Insel zu verlassen. „Zum Glück für den Fortschritt der Religion auf Tahiti waren die katholischen Missionäre Unterthanen einer Nation, die ihre Angehörigen nicht unbestraft beleidigen läßt, sie waren Franzosen." Einer der „beleidigten" Priester eilte nach Frankreich, „um für die gekränkte Ehre seiner Nation und Kirche Genugthuung zu fordern." „Man soll nicht sagen," schreibt er, „daß der Irrtum gegen die Wahrheit triumphiere: die erhabene Maria, welche die Kirche die Zerstörerin der Ketzerei nennt, wird dieselbe auch auf Tahiti zu vernichten wissen." Die zum großen Teil bereits protestantischen Eingeborenen befanden sich ja „in den Händen des Teufels." 1838 erschien dann ein französisches Kriegsschiff, welches den römischen Missionaren den Eingang erzwang, und dem bald (1842) unter Anwendung von mancherlei Erpressungen und Gewaltakten gegen die machtlose Königin das französische Protektorat folgte. So hatte Frankreich als Rache über angebliche Beleidigungen römischer Missionare sein „glorreiches" Banner über Tahiti entfaltet, und nun begann jene bekannte Reihe von Willkürhandlungen, Vergewaltigungen und Unterdrückungen, welche sowohl der französischen Kolonialregierung wie der römischen Mission zur bleibenden Schande gereicht.[1]) — Auf ähnliche Weise faßten beide Verbündete Fuß auf den

[1]) Die aktenmäßige Darlegung der betreff. Vorgänge in den Beleuchtungen der Missionssache 1843, 25 ff. u. Besser a. a. O. 122 ff.

Loyalitätsinseln. Lifu, die größte derselben, auf der bereits seit 1842 unter steigendem Erfolg die evangelische Mission thätig war, wurde von Neukaledonien aus 1864 ohne weiteres für eine französische Besitzung erklärt, weil ein ganz evangelisches Dorf sich geweigert hatte, den Jesuiten ein Haus zu bauen. Natürlich folgten blutige Händel. Mehrere evangelische Einwohner wurden gemißhandelt und getötet, die eingeborenen Lehrer gefesselt, auf das Schiff gebracht, mit Erschießen bedroht und dann von den Jesuiten höhnisch gefragt, ob ihnen ihr Gott auch die Fesseln abnehmen könne? Fruchtbäume wurden umgehauen, die Kirche in eine Kaserne verwandelt, die Sitze als Brennholz gebraucht, der Gottesdienst verboten, die Schulen geschlossen und dem englischen Missionar jede Thätigkeit untersagt. Ein heidnischer Häuptling von der Westküste der Insel, der es mit den Katholiken hielt, versammelte die Unterhäuptlinge und erklärte ihnen, daß sie „das Wort" nun aufgeben und katholisch werden müßten, widrigenfalls sie erschossen werden würden.[1]) — Noch schlimmer ging es auf der gleichfalls von den Franzosen in Besitz genommenen Insel derselben Gruppe Uvea. Hier marschierte 1864 ein Jesuit an der Spitze eines bewaffneten Gefolges gegen protestantische Kapellen, unterbrach und verbot den Gottesdienst und nahm die Kapellen für die Katholiken in Besitz. Dörfer wurden niedergebrannt, den Protestanten ihre Ländereien genommen und den Katholiken gegeben. Auf Anstiften eines katholischen Häuptlings wurde sogar eine Anzahl Protestanten niedergemetzelt, Brand, Plünderung und Zerstörung ins Werk gesetzt und eine ganze Schar gezwungen, katholisch zu werden, bis endlich auf wiederholte Intervention seitens der englischen Regierung der Bischof denjenigen Priester entfernen mußte, der als der Hauptanstifter der Verfolgung galt.[2]) — Ein besonders gewaltthätiger Herr war der hochwürdigste Bischof Bataillon, der auf Uea (Wallis) selbst den Krieg gegen die Protestanten organisierte und „die Ausrottung derselben als eine zweite Taufe der Insel feierte. Hören wir seinen eigenen Bericht:[3])

„Dank der Güte Gottes und dem Schutze unserer erhabenen Mutter scheint mir die Religion hier in eine neue Epoche der gedeihlichen Entwickelung eingetreten zu sein. Mit der Taufe der Insel schien der Satan wirklich noch einen Rest seines früheren Einflusses behalten zu haben. Es kam mir der Gedanke, der Partei der Häuptlinge, welche für den Teufel arbeitete (nämlich der Protestanten), ein Bündnis der Häuptlinge entgegenzustellen, welche der Religion (d. h. dem Romanismus)

[1]) Ev. Miss. Mag. 1865, 463. 1872, 454.
[2]) Ebd. 1872, 455. 1874, 476. 1875, 383.
[3]) Jahrb. 1876, III 53.

ergeben waren und für deren Verteidigung kämpfen würden. Voll Mut haben sie keine Bedenken getragen, den aufrührerischen Häuptlingen (d. h. denen, die sich nicht mit Gewalt römisch machen lassen wollten) zu erklären, daß sie entschieden und nötigenfalls mit den Waffen in der Hand kämpfen würden, wenn der Krieg gegen die Religion fortdauern sollte. Sie warten nur auf eine günstige Gelegenheit, um die Gegenpartei gänzlich zu unterdrücken." Natürlich fand sich diese Gelegenheit bald und führte zu dem gewünschten Ziele. „Ich für meine Person," jubelt dann der hochwürdigste Bischof, „betrachte die Ausrottung der aufrührerischen (d. h. protestantischen) Partei auf Uvea als eine zweite Taufe der Insel." So handelt ein katholischer Bischof! Und weder ein katholisches Missionsorgan noch der Papst hat auch nur ein Wort der Mißbilligung über diese — Bluttaufe!

Noch ein Wort über Madagaskar, welches wegen seiner nach Hunderttausenden zählenden evangelischen Bevölkerung der römischen Propaganda längst ein Dorn im Auge war. Wiederholt hat der streitbare Bischof Freppel in der französischen Kammer erklärt: der madagassische Krieg sei in letzter Instanz ein Kampf zwischen katholischer und protestantischer Mission, darum müsse er mit Energie zu Ende geführt werden. Also wieder ein katholischer Bischof, welcher den Krieg als Mittel zur Unterdrückung der protestantischen Ketzerei — zunächst freilich nur auf dem Missionsgebiet — empfiehlt! Dieser Krieg war jesuitischerseits schon lange vorbereitet. Bereits 1879 lagen deutliche Anzeigen dafür vor, daß es die dort eingeschlichenen Jesuiten darauf abgesehen hatten, der französischen Regierung einen Vorwand zur Einmischung und zur Usurpation eines Protektorats über die Insel zu verschaffen. „Wir sind gewissermaßen gezwungen, Gewehr im Arm dazustehen, bis die politische Frage endgiltig geregelt",[1]) d. h. wie der hochwürdige Herr Caussegue bei einer anderen Gelegenheit deutlich zwischen den Zeilen lesen läßt, bis „die französische Fahne entfaltet" und „die katholische Sache zur französischen gemacht ist".[2]) Glücklicherweise hat der so herbeigeführte Krieg das ersehnte

[1]) Jahrb. 1869, I 58.
[2]) Ebd. 1873, I 32.

Ergebnis nicht gehabt; aber angenommen: es wäre in Madagaskar so leicht gegangen mit dem französischen Protektorate wie in Tahiti — welche Akte der Intoleranz gegen die evangelische Mission würden wir dann erlebt haben! Wie selbst das jesuitische Organ zugibt, gelang die Gründung der katholischen Mission in der Hauptstadt allein durch die Hilfe des französischen Konsuls Laborde, den freilich dabei „noch viel mehr religiöse als politische Beweggründe geleitet.“ [1]) Von der Verbindung der Religion und Politik bei diesem Herrn nur ein Pröbchen: Er, der französische Konsul, vollzog nämlich an der sterbenden Königin Rasoherina mittels eines „frommen Betrugs“ heimlich die Taufe, und — kein katholisches Missionsorgan hat über diesen Mißbrauch des heiligen Taufsakraments ein Wort des Tadels. Im Gegenteil: die nicht bloß wider ihr eignes, sondern ohne überhaupt jemandes Wissen durch den Repräsentanten der französischen Politik getaufte Königin ist zur „Patronin der Insel“ erklärt worden. Aber dieser ganze Vorgang ist zu charakteristisch; wir müssen ihn mit den Worten der katholischen Quelle selbst erzählen.[2])

> Der genannte Konsul empfahl zuerst der totkranken Königin, „unter alle Nahrungsmittel, die sie genießen könne, einige Tropfen Weihwasser zu mischen, denn wir sind in den Missionen täglich Zeuge von Heilungen, welche durch dieses Mittel zu stande gebracht werden.“ „Er näherte sich der Sterbenden und gab ihr einige fromme Gedanken ein. Sie antwortete darauf damit, daß sie die Augen und Hände zum Himmel erhob. Darauf ließ er, als ob er sie magnetisieren wollte, ein Gefäß mit Wasser bringen, tauchte seine Hände darein und wusch Rasoherinas Stirn, indem er zugleich die sakramentalischen Worte aussprach. Keine der anwesenden Personen hatte auch nur die mindeste Ahnung von der frommen List, welche da angewendet wurde, um eine Seele zu reinigen.“

Ganz neuerlich haben sich, nachdem wir schon auf Fernando Po reichliche Erfahrungen derselben Art gemacht, im Karolinenarchipel auch die spanischen Kanonen den franzö-

[1]) Kath. M. 1883, 114.
[2]) Jahrb. 1869, I 52.

sischen hinzugesellt, und es ist schon ein nettes Stückchen römischer Gewaltmission unter ihrem Schutze auf Ponape vor sich gegangen. Bekanntlich sind evangelische hawaiische bezw. amerikanische Missionare bereits seit 30 Jahren mit steigendem Erfolg durch ganz Mikronesien, also auch im Karolinenarchipel thätig. Vielleicht 13 000 Eingeborne haben sie in christlichen Gemeinden um das Evangelium gesammelt und weithin den Grund zu einer christlichen Kultur gelegt. Nun landeten im März 1887 mit einem spanischen Kriegsschiff in Begleitung des neuen Gouverneurs und einer militärischen Macht 6 römische Priester. Trotz wiederholter offizieller Versicherung freier Religionsübung wurden auf Befehl des Gouverneurs die evangelischen Schulen und auf einer Station auch der Gottesdienst geschlossen, ja der alte Missionar Doane gefangen genommen und ohne Verhör nach Manila transportiert! Infolge energischen Einschreitens der Regierung der Vereinigten Staaten ist allerdings Doane bald wieder in Freiheit gesetzt, leider, leider aber während seiner Abwesenheit die durch die spanische Willkür und Intoleranz aufgeregte eingeborne Bevölkerung zu blutiger Selbsthilfe gereizt worden.[1]) Man darf schon gespannt sein, ob die deutschen Ultramontanen, die sich ja als Vorfechter der Religionsfreiheit aufspielen, eine Adresse an die spanische Regierung absenden werden, in welcher sie gegen die Vergewaltigungsakte auf Ponape auf Grund ihres katholischen Glaubens feierlich Protest einlegen, oder ob der „Friedenspapst“ selber solches thun wird! Oder heißt es da: ja, das ist ganz etwas anderes, wenn die gereizten Eingebornen von Ponape gegen die Unrechtsakte der spanischen Eindringlinge die Waffen ergreifen, als wenn ein katholischer Bischof den römischen Teil der Bevölkerung von Uea gegen den protestantischen zum religiösen Bürgerkrieg reizt?

Angesichts solcher Thatsachen thun aber unsere römischen Gegner nicht etwa Buße — Buße zu thun hat die Papstkirche

[1]) Miss. Herald 1887, 387. 430. Independent 1887 v. 20. Okt.

längst verlernt — sondern sie, die die eigne Unduldsamkeit als eine Tugend verherrlichen, treiben die Dreistigkeit so weit, daß sie uns der Intoleranz beschuldigen. Eine schon wiederholt gekennzeichnete Taktik: uns die Sünden vorzuwerfen, die sie selbst in ausgedehntem Maße begehen, und zwar dies zu thun mit großem Geschrei und viel sittlicher Entrüstung. Es ist aber nur gut, daß sie sich im Übereifer immer wieder selbst widerlegen. Denn sie thun außerordentlich groß mit der Gunst, in welcher sie in der ganzen Welt selbst bei Protestanten stünden, und mit der Ehre, mit der sogar protestantische Regierungen sie überhäufen; und indem sie nun sehr verschwenderisch mit diesen Gunst- und Ehrenbezeugungen prahlen, widerlegen sie doch selbst die gegen die protestantische Intoleranz erhobenen Anklagen. Nur ein paar Zeugnisse.

„Die englische Regierung, weit entfernt, in ihren Kolonien die katholischen Missionen zu hindern, begünstigt sie oft und legt denselben nie Hindernisse in den Weg," lautet eine römische Stimme aus Westafrika.[1] „Auf den Antillen gestattet sie sogar dem Eifer der Missionäre der Wahrheit wieder zu gewinnen, was die Irrlehre erobert."[2] In Indien „unterstützt England mittelst seines Geldes und Einflusses seine Prediger sowohl als unsere Ordensbrüder mit gleicher Unparteilichkeit."[3] Am Gambia „finden die Missionäre bei dem englischen Gouverneur eher Hilfe als Schwierigkeiten", ebenso auf Ceylon, Witi und in Kanada.[4] Wohl „hält die Irrlehre den ganzen Süden von Afrika umstrickt, aber die Protestanten zeigen uns gegenüber eine wohlwollende Gesinnung, wir sind frei."[5] Ein deutsches Schiff gewährte im Kriegsjahre 1870 einem französischen Priester mit 11 Personen in zuvorkommendster Weise freie Fahrt von Vavau nach Tonga und zurück. „Und es sind Feinde Frankreichs, Feinde unserer Kirche, die uns so behandelten."[6] Selbst die bösen „protestantischen Missionäre nehmen uns, bei allem was uns trennt, wie wirkliche Brüder auf, sie machen uns die freundlichsten Anerbietungen, und obgleich dieselben zurückgewiesen wurden, hatten sie immer die gleichen

[1] Jahrb. 1865, II 29.
[2] Ebd. 1868, V 36.
[3] Ebd. 1884, I 7.
[4] Kath. M. 1878, 103, 108, 158. 1880, 215. Jahrb. 1878, VI 60.
[5] Jahrb. 1870, III 76.
[6] Ebd. 1871, V 45.

Rücksichten und die gleiche Freundlichkeit." Selbst in Uganda (wo doch ihre Eindrängung so viel Unheil angerichtet) „sind sie voll Wohlwollen und Herzlichkeit gewesen. Es gibt keinen Brief, in dem unsre Väter nicht mit Staunen und Anerkennung von diesen Gesinnungen sprachen."[1] Und als in demselben Uganda die protestantischen Missionare, um in Frieden mit den römischen Eindringlingen zu leben, bei Mtesa Religionsfreiheit beantragten, erklärte Pater Gerauld: „Wir werden niemals tolerant gegen die Protestanten sein; es ist unsre Pflicht, überall zu lehren, daß sie Lügenlehrer sind."[2]

Angesichts dieser Zeugnisse gehört eine eiserne Dreistigkeit dazu, uns der Intoleranz zu beschuldigen. Wir übertreiben die Toleranz eher als daß wir sie verletzen. Aber das Recht müssen wir uns freilich nehmen, uns unsrer Haut zu wehren, wenn wir angegriffen werden.

Wo Gewaltthat nicht wohl ausführbar, da greift man zu allerlei Unterminierarbeit als da ist: Entstellung der evangelischen Lehre und Geschichte, Verleumdung der evangelischen Missionare, Herüberlockung in katholische Schulen, Proselytierung durch katholische Krankenpflege, Gewährung von materiellen Vorteilen, Nachsicht gegen heidnische Sitten und Gebräuche, Verbindung mit allerlei Feinden der evangelischen Mission u. dergl. Zur Illustration nur einzelne Exempel. „In Mampallapett (Indien, Leipziger Missionsgebiet) hat der römische Priester jeder übertretenden Familie 100—140 Mark gegeben, um ihre Schulden zu bezahlen. Um ganz sicher zu gehen, ließ er eine Urkunde auf Stempelpapier ausfertigen und von der Obrigkeit beglaubigen, daß für den Fall ihres Abfalls von der römischen Kirche sie dieser das von ihnen verpfändete Haus und ihre Ländereien überlassen wollten".[3] Besonders gern wird die in der evangelischen Mission jetzt überall eingeführte Kirchensteuer zur Verdächtigung der „aussaugerischen" evangelischen Missionare und zur Empfehlung der katholischen Uneigennützigkeit und Freigebigkeit benutzt. „Kommt zu uns, heißt es, da ist

[1] Int. 80, 151. Jahrb. 1881, III 61. A l'assaut des pays nègres 25.
[2] Allg. M. Z. 1881, 584.
[3] Ev. luth. M.-Bl. 1887, 292.

alles umsonst, da gibts keine Kirchen- und Schulsteuer; jene nehmen, wir geben" u. s. w.[1]) — Unter den Kolhs ist der Trunk das Nationallaster und der heidnische Tanz eine beständige Versuchung zur Unzucht; die evangelischen Missionare haben daher alles aufgeboten, die christlichen Kolhs von beidem abzuhalten. Die jesuitischen Eindringlinge gestatten Trunk und Tanz.[2]) Ganz neuerlich berichtet Missionar Onasch:

„Da ist der Jesuit in Torpa. Seine Auslassungen über Luther und uns sind nicht selten derart, daß man sie nicht in den Mund nehmen mag. Er empfiehlt nicht nur das Branntweintrinken, sondern macht es den Christen selbst soweit vor, daß er nicht selten in einen Rausch gerät, der ihn zum Gehen und Stehen unfähig macht. Ich teile dies nach fester und unumstößlicher Vergewisserung mit. Der Jesuitenmissionar erlaubt nicht nur seinen Christen das Tanzen, sondern fordert sogar zum Einrichten ihrer eigenen Tanzplätze auf. Das thut er alles, um unsere Christen zu gewinnen." [3])

Auf der einen Seite ein Rigorismus in kirchlichen Formen, Abtötungen, Bußübungen u. dergl. und dafür auf der andern Seite große „Nachsicht und Milde" bezüglich der Forderungen des Sittengesetzes. Der Romanismus ist eben, wie wir später ausführlich zeigen werden, ganz besonders auf seinen Missionsgebieten, eine Religion der äußerlichen Gebärden, daher die sittliche Laxheit, durch die er so häufig die Sympathien des natürlichen Menschen gewinnt. Die sittliche Strenge der evangelischen Missionare wird den jungen Heidenchristen als ein „eisernes" Joch[4]) dargestellt, von welchem sie zu befreien eben der Zweck der römischen Eindrängung sei. Wie Marshall versichert, hatten die evangelischen Missionare den Eingebornen von Tahiti ihre „unschuldigen Vergnügungen" geraubt. Als aber die „französischen Missionäre dem unterdrückten Volke die Freiheit verkündigten, da schien die ganze Insel ihre Auferstehung aus dem Grabe zu feiern, und die einheimischen Mädchen, die

[1]) Z. B. Jahrb. 1871, VI 44.
[2]) Allg. M.-Z. 1884, 215.
[3]) Biene 1887, 39 cf. 52.
[4]) Jahrb. 1835, III 44. 1871, VI 44.

nun nicht mehr durch die Furcht vor den Missionären zurückgehalten wurden, tanzten in der Wonne über die wieder erlangte Freiheit."[1]) Für den Verständigen ist hier jeder Kommentar überflüssig.

In Indien bildet bekanntlich die Kaste eins der Hauptbollwerke des Heidentums. Die evangelische Mission verlangt, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, daß ihre Bekehrten mit dieser heidnischen Unsitte brechen. Im Jahre 1877 war im Krischnaghardistrikt (im Gangesdelta) unter den zahlreichen zur englischen Kirchenmission gehörenden eingeborenen Christen eine förmliche Revolte ausgebrochen, indem die meisten sich weigerten, mit den als kastenlos geltenden Lederarbeitern gemeinschaftlich zu essen und selbst das heilige Abendmahl zu feiern. Sofort benutzten die Jesuiten diese Gelegenheit, um in die evangelischen Gemeinden einzudringen und sie zu sich herüber zu ziehen.

„Sie gingen von Dorf zu Dorf, nicht zu den Heiden, sondern zu den unzufriedenen Protestanten und besonders zu den unwissendsten und vorurteilsvollsten von ihnen, indem sie sich ihnen als die Vorkämpfer ihrer Rechte und Freiheiten darstellten. Die mannigfaltigen Übel, welche wir uns abzuschaffen bestreben, bekräftigen und rechtfertigen sie. Sie sagen zu den Leuten: eure Sahibs wünschen eure Kaste zu zerstören; kommt zu uns, so dürft ihr alle eure Kastenunterschiede behalten. Eure Sahibs verlangen von euch, daß ihr alle weltliche Arbeit am Sonntage unterlassen sollt; kommt zu uns, so dürft ihr am Sonntag auf euren Feldern arbeiten wie an anderen Tagen. Eure Sahibs wollen nicht leiden, daß ihr eure Töchter vor dem 12. Jahre verheiratet; kommt zu uns, wir werden eure Wünsche berücksichtigen."[2])

Es wäre nun eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit, wenn man in der Heimat des Protestantismus ruhig zusehen wollte, wie die römische Papstkirche gegen die evangelischen Missionen in jedem Erdteile einen Vernichtungskrieg führt. Diese Missionen sind die Vorposten, sind die Pioniere der evangelischen Kirche; gelänge es der römischen Feindschaft, ihnen Niederlagen zu be-

[1]) Marshall, II 262.
[2]) Int. 1878, 115. 1879, 225.

reiten, so träfe der Schaden nicht nur die evangelische Mission, sondern das evangelische Christentum. Wie Rom denkt über unsere Mission und was es gegen dieselbe im Schilde führt, so denkt es über die evangelische Kirche überhaupt, und so handelt es gegen diese auch in Europa und Amerika, je nachdem die Verhältnisse es gebieten. Das Ziel ist: Die allgemeine Herrschaft Roms, also die Vernichtung des Protestantismus. Wach auf, du Stadt Jerusalem! Es wird Zeit, höchste Zeit!

Das „Deutsche Litteraturblatt" (begründet von Wilhelm Herbst) schreibt in der Nummer vom 31. Dezember 1887:

Mitteilungen über die konfessionellen Verhältnisse in Württemberg. Halle, Eugen Strien. 1. Heft: Die klerikalen Konvikte und der Staatsdienst. 30 Pfg. 2. Heft: Der württembergische Patriotismus der Katholiken, gemessen an ihren Leistungen für nationale, humane und staatliche Zwecke. 50 Pfg. 3. Heft: Die Konviktspraxis und ihre Verteidigung. 40 Pfg. 4. Heft: Die konfessionelle Kriminalstatistik in Württemberg. 60 Pfg. 5. Heft: Die kirchliche Versorgung der Katholiken in Württemberg. 50 Pfg. 6. Heft: Die neue chinesische Mauer. 1) Die Thomasbulle Leo's XIII. und die katholische Wissenschaft. 60 Pfg. 7. Heft: Die barmherzigen Schwestern im Reiche und in Württemberg. 1 Mk. 8. Heft: Der Etat des Kirchen- und Schulwesens und die Parität. 30 Pfg. — Man müßte ein gutes Stück württembergischer Geschichte schreiben, wenn man Veranlassung, Hintergrund und Gegenstand obiger Broschüren näher beleuchten wollte. Erstaunt sieht vielleicht ein nichtwürttembergischer Leser den Verlagsort an und fragt: warum solche Broschüren außer Landes gedruckt werden. Nichts ist bezeichnender, als daß die Veranstalter der als „die grünen Hefte" nunmehr vielgenannten Broschüren, sich so gut wie genötigt sahen, einen auswärtigen Verlag zu wählen, da sich damals, als das erste Heft erschien, kaum ein württembergischer Verlag gefunden hätte, der von Beeinflussungen aller Art frei genug gewesen wäre, um derartige Dinge zu drucken. Und doch enthalten die Broschüren nichts anderes, als was in Württemberg längst jedermann wußte, besprach, worüber man sich entrüstete, was aber niemand offen zu sagen wagte: nämlich die vielfach geübte Bevorzugung des katholischen Elements vor dem protestantischen. Wie Rom mitten im tiefen „Kulturfrieden", der ja das hohe, stets ausposaunte Gut Württembergs ist, allenthalben Fortschritte machte, wie dieser „Kulturfrieden" niemand zugut gekommen ist als Rom, wie offiziös und offiziell für die Bevorzugung der Katholiken eingetreten wurde (Heft I, III, V u. VIII), trotzdem daß ihr Patriotismus sehr vieles zu wünschen übrig läßt (Heft II), wie auch die konfessionelle Kriminalstatistik zu ungunsten der katholischen Kirche spricht (Heft IV), wie die katholischen Orden, die Fürst Bismarck für so ganz harmlos ansieht, nichts weiter sind als eine Armee der Propaganda (Heft VII), und wie überhaupt von Rom aus eine neue chinesische Mauer errichtet wird zwischen Evangelischen und Katholiken (Heft VI): das alles kann man in diesen Broschüren nachlesen, die eine weit über Württemberg hinausreichende Bedeutung haben.

Von obigen „Mitteilungen ꝛc." sind soeben zwei weitere Hefte vom höchsten Interesse erschienen, welche wir der allgemeinsten Aufmerksamkeit des evangelischen Deutschlands empfehlen: 9. Heft: Aus Einer Gemeinde. 40 Pfg. 10. Heft: Römische Angriffe auf Württemberg aus vier Jahrhunderten. 70 Pfg. Was in einer einzigen Gemeinde innerhalb der letzten zehn Jahre der Ultramontanismus unter der Flagge des „konfessionellen Friedens" gegenüber einer gleichgroßen Protestantenbevölkerung leistet (507 kath., 670 evangel. Einw.) in Gründungen, Ansprüchen, Vordringen ꝛc., das wird man hier mit Erstaunen lesen; alles authentisch — ein ernstester Weckruf! Desgl. im nächsten Heft eine Zusammenfassung aus vier Jahrhunderten. —

Druck von Fr. Richter in Leipzig